

BÜRO THURNHER / ARCHIV



.....
DOKUMENT 2
31/10/2009

Hallo Audimax!

Liebe Kolleginnen und Kollegen, Besetzerinnen und Besetzer, sehr geehrte Damen und Herren,

Ich danke für die Einladung, hier zu sprechen.

Ich tue das nicht nur als Publizist und Chefredakteur des Falter, ich tue es auch als Hochschullehrer, der ich ja ebenfalls bin. Ich tue es aber auch als Privatperson, und werde versuchen, Sie nicht mit sentimentalen Erinnerungen zu behelligen, sondern Ihnen zu sagen, was mir zu Ihrer Situation einfiel, als ich mir überlegte, was ich denn hier überhaupt sagen sollte.

Zuerst war es meine Absicht, gar nichts zu sagen, sondern Sie oder ein paar ihrer Exponentinnen zu befragen, aus Interesse und aus dem sicheren Gefühl, dass Ihr Bedarf an Veteranengesülze nicht sehr hoch ist. Aber dann dachte ich, vielleicht sollte ich zuerst doch etwas sagen, damit es nicht so aussieht, ich mache mir einen billigen freien Nachmittag. Wenn's recht ist, werde ich zuerst ein paar Worte sagen, dann können wir darüber reden.

Zuallererst gratuliere ich Ihnen zum politischen Erfolg Ihrer Proteste. Mit Erfolg meine ich selbstverständlich nicht die läppische Geste des Ministers

Hahn, der plötzlich ein paar Dutzend Millionen Trinkgeld findet und einmal die Hälfte davon herausrückt, wenn er unter Druck gerät.

Nein, mit Erfolg meine ich die Art, wie die Proteste zustande kamen, wie sie wachsen, wie Sie alle miteinander durchhalten, den Protest vorantragen und das Anliegen ihres Protests artikulieren. Wenn ich Ihre Anliegen denn richtig verstehe fordern Sie

freien Unizugang
mehr Geld für Bildung
Bildung statt Ausbildung
eine anders orientierte Bildungspolitik

Ich bin heute nicht hier, um Ihnen einen gelehrten Vortrag zu halten, ich bin hier, um diesen Protest zu unterstützen, und ich werde versuchen zu erklären, warum.

Erstens weiß ich als Teilnehmer der größten Besetzung die es in Wien je gab, der Arena-Besetzung (das ist schon ein Weilchen her – wer weiß überhaupt, was das ist?) dass externe Unterstützung für eine Besetzung überlebenswichtig ist.

Zweitens kann ich mich noch recht gut an eine etwas weiter zurückliegende Protestbewegung erinnern, die von 1968. Ich habe vor 41 Jahren im Herbst zum ersten mal diesen Saal hier betreten, er sah noch ganz anders aus, und eine der ersten Veranstaltungen, die ich besuchte, war ein so genanntes Teach-in, also die Vorform einer Besetzung.

Ich kann also mit einem gewissen Recht sagen, wenn sich ein Protest wie der Ihre nicht abkapselt, sondern in die Gesellschaft hineinwirkt – das heißt nicht unbedingt, dass er von der Mehrheit akzeptiert werden muss – nur dann hat er eine Chance auf nachhaltigen Erfolg.

Sie haben das richtig erkannt und unter anderem mit ihren Kulturprogrammen und ihrer medialen Arbeit darauf reagiert. Es geht dabei nicht nur um Party, so legitim das ist, es geht um die Verallgemeinerung Ihrer Anliegen. Das ist Ihnen bisher sehr gut gelungen. Ich schätze, dass die gesellschaftliche Akzeptanz für einen studentischen Protest in dieser Stadt, in diesem Land noch nie so hoch war wie heute.

Uns hat man seinerzeit gesagt, *man*, das heißt, die Gesellschaft hat es uns gesagt, wir sollen uns die Haare schneiden und etwas arbeiten, bei Bedarf auch, wir sollten „nach Drüben“ gehen. Ins Fernsehen hat man uns eher nicht eingeladen, dort hat man uns höchstens als Freaks ausgestellt.

Dieses *Drüben* ist bekanntlich verschwunden, wir haben eine neue historische Situation. Wir stehen mitten in der globalen Krise. Universitäten waren und sind traditionell so etwas wie Seismografen gesellschaftlicher Umbrüche, auch kultureller Art, und ich denke, dass sich Ihr Protest zwar an Ihren Arbeitsbedingungen entzündet, die sie als unerträglich empfinden, er aber zugleich – wie der seinerzeitige Protest – auch anderes andeutet.

Ich will nichts überinterpretieren, das gehört gerade zu den Fragen, die ich an Sie habe, inwieweit Ihr Protest sich in einen größeren gesellschaftlichen Rahmen einordnet; wieweit Sie sich nicht mit der Art abfinden, in der politische Parteien und Staaten nach der Finanzkrise zur Tagesordnung übergehen. Wieweit sie dem neoliberalen Paradigma Einhalt gebieten oder es nur korrigieren wollen. Ich möchte Ihnen diesbezüglich nichts unterschieben und denke doch, darüber wird noch viel zu reden sein.

Übrigens waren auch *wir* damals, 1968, die Gesellschaft, nicht nur die, die uns unseres Äußeren und unserer Verhaltensweisen wegen beschimpften. Und wir sagten damals, wir seien nicht mehr bereit, den Muff der Nachkriegsjahre, der Spießigkeit, der engen gesellschaftlichen Verhältnisse zu ertragen. „Unter den Talaren der Muff von 1000 Jahren“ war deshalb einer der Slogans, und unsere Proteste entzündeten sich weniger an unerträglichen Raumverhältnissen als an reaktionären Ordinarien, an unerträglichen Lehrveranstaltungen und am gesellschaftlichen Schweigen, das seit 1945 über dem Land lag.

Wir hatten nicht fade Bürokraten mit Ärmelschonern, wir hatten zum Teil noch echte Nationalsozialisten als Professoren. Allerdings, zugegebenermaßen, Nazis mit Ärmelschonern.

Unsere die Proteste entzündeten sich an gesellschaftlichen Verhältnissen, an international als unerträglich empfundenen Verhältnissen. An den USA und ihrem Vietnamkrieg, am Iran des Shah-Regimes zum Beispiel.

Rückblickend muss man sagen, dass bei all dem, was daran berechtigt war, auch viel Verrücktes ins Spiel kam; man rechtfertigte nicht nur undemokratische Regimes, man sah bewundernd zu Ihnen auf. Aus der unserer libertären antiautoritären Bewegung entsprang unversehens der Maoismus und Stalinismus der K-Gruppen, ja auch der RAF-Terrorismus. Die Sympathie vieler damaliger Linker für den Massenmörder Pol Pot in Kambodscha bleibt ein dunkler Punkt in mancher Biografie. Die Ikone Che Guevara, für manche Linke bis heute unantastbar, wurde nie so genau betrachtet, dass man das Blut an ihren Händen sah und den unerbittlichen Fanatismus in ihren Augen. Es waren nicht bloß die einfachen Kommilitonen, die solche Fehlereinschätzungen trafen, es waren führende Intellektuelle dieser Zeit, die ihnen verfielen, Jean-Paul Sartre und Ernst Bloch zum Beispiel.

Die Kritik an Israel, dem Zionismus, wie man sagte, die Sympathie mit den Palästinensern war für viele nur ein Vorwand, wenigstens in einem Punkt mit ihren Nazivätern einig sein zu können: der Antizionismus war salonfähiger Antisemitismus.

Man kann also über die letzte große Protestbewegung nicht nur Gutes und Verklärendes sagen.

Den blödsinnigen Antiamerikanismus der studentischen Linken konnte ich sowieso nie verstehen, denn ich hatte das Glück, das Jahr 1967/68 in den

USA, genauer gesagt in New York zu verbringen. Dort war nicht nur die Protestbewegung faszinierend, weil sie sich aus allen Quellen des amerikanischen Gegenstroms der Geschichte speiste, sondern auch, weil sie sich in guter amerikanischer Tradition auf zivile Freiheiten und auf eine bürgerliche Revolution berief, wie wir sie hierzulande leider niemals hatten.

Wenn man aber die Proteste von 1968 nicht erklären will, soll man sie doch nicht unterschätzen. Sie haben die Gesellschaft verändert, sie waren Ausdruck einer globalen Revolte gegen illiberale Lebensstile, sie setzten nicht nur Sex, Drugs and Rock 'n Roll aufs Programm – weder Stones noch Beatles durften im Staatsradio gespielt werden, und ein anderes gab es nicht – sie setzten auch zivile Freiheiten durch. Und sie haben den Universitäten zuerst unglaublich genützt, in der Folge wohl aber auch geschadet.

Der „lange Marsch durch die Institutionen“ begann als Übernahme der Hegemonie und endete als Verteidigung von Posten und sterile ideologische Defensive; in Deutschland war das stärker zu spüren als bei uns. Diese Tradition heiÙe, das Feuer hüten und nicht die Asche, sagt man. Die Post-68er Tradition trug im Allgemeinen nicht das Feuer der Bildung weiter, sie hütete die ideologische Asche und die erreichten Ämter.

Was aber genützt hat, war eine Belebung durch Selbstorganisation, ich war einer der NutznieÙer, denn auf der Theaterwissenschaft, wo ich studierte, haben wir in Selbstorganisation mit befreundeten Assistenten in kleinen Kreisen von zehn bis zwanzig Leuten intensiv gelesen, was uns wichtig schien. Das hat mich geprägt, davon zehre ich in gewissem Maß heute noch.

Es war eine selbstorganisierte, völlig zweckfreie Lektüre der Ästhetik von Hegel oder des Mann ohne Eigenschaft von Musil zum Beispiel, die mit Ausbildung nichts, mit Bildung aber alles zu tun hatte.

Als ich hörte, dass Sie hier einen selbstorganisierten Lehrbetrieb einrichten, hielt ich das sofort für mehr als bloß einen Gag. Ich verstand es als eine Geste gegen die Universität als Fabrik zur Herstellung von mehr oder weniger anspruchslosen, mehr oder weniger gierigen Ich-AGs. Das mag das Ideal einer Bildungspolitik sein, die sich vom Kriterium der Effizienz leiten lässt. Was aber ist das für eine Effizienz, die nur die Schule in die Huchschule verlängert? Was ist das für eine Effizienz, wo aus dem Studium der Publizistik in eine Fachhochschule flüchtet, wer kann, weil dort gegen Bezahlung bessere Qualität in kleineren Veranstaltungen geboten wird?

Meine Damen und Herren, Ihrer Aktion ist, wie Sie wissen, zumindest ein Anfangserfolg gelungen, allerdings ein mehr als beachtlicher Anfangserfolg. Allerdings auch nicht mehr als ein Anfangserfolg.

Österreich ist ein protestarmes Land, wenn es hier Proteste gibt, dann riechen sie mitunter nicht so gut. Oft sind es nämlich ständische Proteste von Privilegierten, die ihre Positionen verteidigen, durchaus nicht immer in fortschrittlicher Absicht. Wir haben Proteste der Lehrerschaft gesehen, wir haben Proteste der ohnehin nicht schlecht dastehenden Facharbeiterschaft gesehen. Von den reaktionären Protesten zu schwiegen, die rechtsextreme Hetzer zustande bringen, und die meistens xenophobe Zwecke verfolgen. Wir haben aber auch Protest von Herzen gesehen, gegen die schwarzblaue Regierung, gegen das Ausländervolksbegehren der FPÖ.

Ihr Protest, das muss ich Ihnen nicht extra sagen, ist ein anderer. Er ist nicht ein bornierter Protest. Ihr Protest hat sich an einem konkreten, gesellschaftlich brisanten Problem entzündet. Bildung gegen Ausbildung, da steckt auch das Problem der Freiheit drin.

Der akademische Raum ist eben ein gesellschaftlicher Freiraum, daran erinnern uns ihre Proteste, er ist nicht nur ein Raum zur Aufzucht

geeigneten Fachpersonals, er ist auch ein Raum, wo sich eine Gesellschaft selber befragt, zur Debatte stellt, wo sie sich in mehrfacher Weise bildet, indem die besten Köpfe und die brisantesten Einsichten aufeinanderprallen und aneinander wachsen und so aus dem Studium des Denkens vergangener das Denken neuer Generationen entstehen kann.

Die universitäre Öffentlichkeit ist eine zutiefst demokratische Institution, unerlässlicher Teil der demokratischen Öffentlichkeit, die ja nicht nur aus medialer und politischer Öffentlichkeit besteht. Die Universität hat ihren wichtigen Teil zur Selbstvergewisserung der Gesellschaft zu leisten. Deshalb ihre Freiheit. Man darf nicht vergessen, dass die politische Freiheit im antiken Athen damit begann, dass es möglich wurde, andere nicht mit Gewalt, sondern mit dem Wort zu überzeugen. Dass es theoretisch jedem, heute selbstverständlich auch jeder möglich ist, durch Rede, durch bloßes Wort etwas durchzusetzen.

Dieses Moment der Universität darf nicht verloren gehen. Die Universität ist nicht nur zur Produktion von Fachleuten da, sie ist zur Produktion freier Bürgerinnen und Bürger da!

Ich gratuliere Ihnen dazu, dass sie, indem Sie Ihre Interessen artikulieren, auch dafür kämpfen.

Ich gratuliere Ihnen zum zivilen Ton, in dem sich Ihre Proteste bisher gehalten haben und mit dem sie, so weit ich das auf dem Livestream verfolgen konnte, hier miteinander umgehen. Dass es Ausreißer aus dieser Praxis gibt, gehört zu jeder Protestbewegung, ändert aber nichts am Gesamteindruck. Mit Verlust ist zu rechnen, auch mit Sachschäden, wobei ich mir gewiss bin, dass Sie versuchen, das aufs Minimum zu reduzieren.

Ich gratuliere Ihnen auch zum medialen Erfolg. Sie haben es geschafft, ihre Sicht der Ereignisse adäquat umzusetzen mit modernen medialen Mitteln zu präsentieren. Die traditionellen Medien berichten umfassend über sie. Die sogenannten *social networks* tweeten, was das Zeug hält. Ihre Homepage ist gut, der Livestream sorgt für gesellschaftliche Verbreitung – wenngleich man sich hüten sollte, Verbreitung mit gesellschaftlicher Wirkung gleichzusetzen. Aber das wissen Sie ohnehin.

Vielleicht sollte ich die Gelegenheit zu einer Klarstellung beim Schopf ergreifen: Ich habe mich bei einigen nicht sehr beliebt gemacht wegen einiger Bemerkungen, die ich über Internet und Web 2.0 fallen lassen habe. Nun ist es erstens nicht das vorderste Anliegen meiner jahrzehntelangen publizistischen Tätigkeit gewesen, mich beliebt zu machen. Polemik und Widerspruch halte ich ganz gut aus, wer austeilt, muss auch einstecken können.

Wir haben in Österreich viel zu wenig zivilisierte Kontroversen, sie sind bekanntlich das Salz der Demokratie. Ich gebe es zu, ich habe teilweise provoziert, und ich gebe auch zu, ich habe Lust am Provozieren, die werde ich haben, bis sie mich in die Kiste legen!

Nur eines möchte ich klarstellen: Ich sprach in polemischer Absicht vom Medium Internet, gemeint habe ich aber natürlich nicht das Medium in Bausch und Bogen, sondern gewisse Unsitten seiner Nutzerinnen und Nutzer. Die digitalen Medien haben uns ungeahnte Möglichkeiten gebracht, das habe ich auf jenem Podium auch gesagt, von dem dann verkürzt berichtet wurde. Gerade Ihre Veranstaltung hier zeigt es.

Der grundsätzlich dezentrale Charakter des Internet bietet Möglichkeiten, den zentralen demokratischen Begriff der Öffentlichkeit fortzuentwickeln und vielleicht erstmals wirklich einzulösen.

Digitale Medien bringen *die Möglichkeit* einer Öffentlichkeit, wie wir sie noch nie hatten. Aber sie *sind* nicht diese Möglichkeit. Sie unterliegen Gefährdungen. Es ist wie immer: Nicht das Medium ist das Problem, die User sind es!

Nur um eins noch klarzustellen. Ich bin der Meinung, jedermann sollte sich so verhalten, dass er seine Identität nicht zu verstecken braucht. Das ist eine Voraussetzung offener Kommunikation. Und natürlich müssen wir alles daran setzen, dass die Integrität der Person gewahrt bleibt. Aber ich bin auch der Meinung, es gibt ein Widerstandsrecht, es gibt Situationen, in denen man seine Identität schützen können muss.

Bei der Entwicklung neuer Kommunikationsformen gibt es, salopp gesagt, immer Brösel, Unzukömmlichkeiten, Unerfreuliches.. Um noch einmal auf den Anfang von allem, die Alphabetisierung und die durch diese möglich gewordene athenische Demokratie zu sprechen zu kommen: Die Möglichkeit und die Notwendigkeit, sich in allen Fragen öffentlich zu artikulieren, war auch eine Überforderung des einzelnen Bürgers, die sogleich Arbeitsteilungen zur Folge hatte.

Einerseits bildete sich die Redekunst als Disziplin, bald erschienen die Sophisten. Das waren philosophisch gebildete Haarspalter, die alles beweisen konnten und auch das Gegenteil davon: aus dieser Fetischisierung der Beweisbarkeit und der Beweisführung entstand das System der Naturwissenschaft.

Andererseits gab es unerfreuliche Auswüchse wie die Sykophanten, die andere – egal ob sie eines Verbrechens schuldig waren oder nicht – gegen Bezahlung vor Gericht verleumdeten. Vor Gericht siegte nicht, wer in einem System einer Rechtssprechung die besseren Argumente hatte, sondern es

siegte, wer im Wettkampf der Redner die Öffentlichkeit und die Richter auf seine Seite ziehen konnte.

Freiheit ist eine schwierige Sache. Sie muss immer wieder aufs Neue hergestellt werden. Die Schwierigkeiten bei der Selbstorganisation zeigen das; Strukturen bilden sich meist dann heraus, wenn die ungeordnete Freiheit nicht mehr erträglich ist. Man vergisst dann gern, dass sie nicht eingeführt wurde, um die Freiheit abzuschaffen, sondern um sie erträglich zu machen, um mit ihr leben zu können, um sie zu erhalten.

Meine Damen und Herren, als ich gestern im Fernsehen den kleinen Showkampf mit dem frischrasierten Minister sah, dachte ich, er hat sich rasiert und er wurde rasiert.

Das war doch eine unglaubliche Veranstaltung, zutiefst österreichisch. Bei einer Bildungsdebatte muss ein Vertreter der Wirtschaftsbundes dabei sein und eine Vertreterin des ÖGB. Der Politologe Anton Pelinka sagt: „Dieses System ist Ausdruck eines eingefrorenen Klassenkampfes von oben. Es mindert die Chance derer, die nicht ‚oben‘ geboren sind, sich zu entfalten. Und es schreibt etwas fest, was als die Vererbung kultureller Armut zu bezeichnen ist: Dass mitten in einer – trotz Finanz- und Wirtschaftskrise – auffallend reichen Gesellschaft die kulturellen Indikatoren (vom Lesen von Büchern über den Besuch von Theatern bis hin zur Beteiligung an intellektuellen Diskursen) so stark die soziale Herkunft widerspiegeln, das widerspricht den materiellen Erfolgen wie auch den materiellen Möglichkeiten dieser Gesellschaft.“

Noch etwas außer der Schweigsamkeit des Ministers fiel bei dieser Diskussion auf: der Vertreter der Unibürokratie ereiferte sich darüber, dass 1000 Menschen Architektur studieren wollen. Statt sich darüber zu beschweren, dass ihm die Mittel fehlen, diese 1000 adäquaten

Möglichkeiten zu bieten, forderte er implizit, man müsse diese 1000 von der Uni fernhalten.

Ich stelle mir schon länger die Frage, warum sich universitäre Proteste stets gegen die Politik, aber kaum gegen die Universitätsverwaltung selber richten?

Ich denke, Sie sollten das mit bedenken und die Uni selbst nicht aus der Pflicht lassen.

Ebenso wie ich meine, dass man die Bildungsfrage nicht isoliert anhand der Universitäten abhandeln kann, sondern auch die Höheren Schulen mit einschließen muss. Dort beginnt ja wie gesagt die Selektion, da sie beginnt viel zu früh. Und dort beginnt auch das Zugangsproblem, dort wird jener freie Zugang zur Bildung für viele verhindert, jener freie Zugang, der Ihnen mit Recht so wichtig ist.

Gestern habe ich eine Zeitlang den Livestream verfolgt und hörte einen deutschen Kollegen den schönen Satz sagen: „Ihr lernt gerade Freiheit!“ Noch besser hätte mir gefallen, hätte er gesagt: Wir lernen gerade Freiheit! Aber egal, er hat's erfasst – das ist nach wie vor das höchste Ziel der Universität, was immer Ihnen betriebswirtschafts- oder effizienzorientierte Ideologen sagen mögen: Sie sind hier, um Freiheit zu lernen, Freiheit des Denkens und Freiheit des Handelns – nicht nur des Handels! – damit Sie als freie Menschen, als freie Bürgerinnen und Bürger ein menschenwürdiges Leben führen und dies auch allen anderen ermöglichen.

Das, meine Damen und Herren, ist meine vielleicht bizarre und möglicherweise altmodische Idee von Bildung.

Diese Idee lässt auch keine Generationendiskriminierung zu. „Wir lassen uns nicht spalten in jung und alt“, diesen Satz aus dem Live Stream habe ich gern aufgeschnappt. Ich habe nichts dagegen, mit Argumenten bekämpft zu werden. Aber ich habe alles dagegen, meines Alters wegen diskriminiert zu werden, als grauer Sack, der die Welt nicht mehr versteht.

Generationendiskriminierung ist um nicht besser als Geschlechterdiskriminierung oder Rassismus.

Meine vielleicht bizarre Idee von Bildung steht gegen das neoliberale Paradigma, das ja nicht von Gott gewollt ist.

Sie beharrt darauf, dass auch Ineffizienz und Romantizismus zur Bildung gehören können, die nutzlosesten Dinge oft nützlich sind und Neues auf nicht vorhersehbare Weise fruchtbar wird. Wer hätte schon daran gedacht, dass die antiautoritäre Bewegung und die Idee von Kollektiven die Arbeitswelt von Grund auf revolutionieren und am Ende als effektiver erweisen als tayloristische Hierarchien?

Ich verstehe das österreichische Kleinkrämertum nicht. Ich habe nie verstanden, warum einer der reichsten Staaten der Welt, machtlos und bedeutungslos wie er ist, nichts aus seiner neutralen Rolle machen will: als sicherer Hafen für die Verfolgten dieser Erde. Als Schiedsrichter in Konflikten, dessen moralische Autorität man respektiert, auf den man hört. Oder eben auch als Insel der Bildung, die man gern erreicht und wo alle willkommen sind, die hier studieren und lehren wollen, weil sie unser Land bereichern?

Ich habe keine Lust, mich mit dem Schlaucherlstaat abzufinden, der wir nun einmal sind. Wie gesagt, ich will Ihre Motive nicht überinterpretieren, aber ich begreife Ihren Protest auch als Protest gegen diesen Kleinmut, gegen diesen Willen zum umfassenden Kleinformat. Österreich ist ein Kleinstaat,

gerade deswegen müssen seine Bewohner und Bewohnerinnen Großmut wagen!

In der 68er Bewegung gab es den Slogan „Die Fantasie an die Front“ – fälschlich kolportiert als „Die Fantasie an die Macht“. Die Fantasie an der Macht verdorrt. Nein, die Fantasie muss an die Front der Auseinandersetzung. Sie muss sich so etwas wie ein „Bildungsparadies Österreich“ vorstellen können, sie muss jene aschgrauen Amtsträger wegfantasieren, die dagegen bloß die Phrase von der Kulturnation daherstammeln.

Die absolute Ideenlosigkeit der politischen Klasse, die ärgerliche und kleinliche Abschottungsmentalität, die von den meisten Medien befördert wird, diese Selbstprovinzialisierung eines Landes haben wir nicht verdient. Ich danke Ihnen dafür, dass Sie hier etwas dagegen unternehmen. Auch in diesem Sinn ist Ihr Protest selbst ein Bildungsprojekt.